

Matthias Werner\*

### „Gegensätzliches mit Gegensätzlichem heilen“

Lebensweg und Spiritualität der hl. Elisabeth von Thüringen (1207–1231)

Hildesheim, vor allem die Bischofskirche von Hildesheim, ist durch die Person des hochbedeutenden Hildesheimer Bischofs Konrad II. (1221–1247) aufs engste mit dem Geschehen um die hl. Elisabeth verbunden. Bischof Konrad II. zählte zu Lebzeiten Elisabeths zum engeren geistlichen Umfeld der frommen thüringischen Landgräfin und ihres Gemahls Landgraf Ludwigs IV. Nach Elisabeths Tod 1231 und der Ermordung ihres Beichtvaters Konrad von Marburg im Juli 1233 nahm er sich wie kein anderer Geistlicher der Sorge um das Marburger Hospital Elisabeths mit dem Grab der rasch als Heilige verehrten Landgräfin an. Konrad hatte entscheidenden Anteil daran, dass der ins Stocken geratene Kanonisationsprozess Elisabeths rasch wieder aufgenommen wurde und bereits im Mai 1235 mit der feierlichen Heiligsprechung Elisabeths durch Papst Gregor IX. zum Abschluss gelangte.

Das Bistum Hildesheim hat im Elisabeth-Jahr 1931 dieser engen Verbindung zur hl. Elisabeth und der führenden Rolle Bischof Konrads II. anlässlich des 700. Todestages der hl. Elisabeth in besonderer Weise gedacht und ein ganzes Heft seiner Bistums-Zeitschrift »Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart« dem »700jährigen Jubiläum der hl. Elisabeth« gewidmet. Inzwischen ist die Forschung weitergegangen und hat sowohl zur Gestalt der hl. Elisabeth wie auch zur Person Bischof Konrads II. grundlegend neue Ergebnisse erzielt. Bevor wir uns Elisabeth

selbst zuwenden, fragen wir einleitend kurz: Wie kam es, dass gerade der Bischof der von Eisenach und Marburg vergleichsweise weit entfernten Bischofskirche Hildesheim eine so wichtige Rolle im Leben und vor allem im Nachleben der hl. Elisabeth von Thüringen spielte?

Der wohl aus einer Adelsfamilie des Odenwald-Neckarraums stammende, um 1175/80 geborene Konrad hatte nach seinem an einer der hohen Pariser Schulen absolvierten Theologie-Studium als Magister in Paris Theologie gelehrt. Er stand sehr wahrscheinlich der modernen Pariser Pastoraltheologie nahe, wirkte als Prediger gegen die häretischen Albigenser in Südfrankreich und übernahm 1208/09 das Amt des Dekans des Domkapitels von Speyer. Konrad zählte zu jener kleinen Elitegruppe hochgelehrter, hochrangiger und reformoffener Geistlicher, die der Papst als enge Vertrauensleute seit 1214 mit der Kreuzzugspredigt und Kreuzzugswerbung betraute. 1216 stieg er zum Scholaster des erzbischöflichen Domkapitels in Mainz auf und wurde 1218 an die Kurie berufen, wo er bis 1220 als päpstlicher Kaplan und Pönitentiar zum engsten Umkreis des Papstes gehörte. Von dieser Position aus erlangte er 1221 gegen erhebliche örtliche Widerstände die Leitung des Bistums Hildesheim und wurde von hier aus sehr bald führend in der Kreuzzugspredigt in Deutschland wie in der Reichspolitik tätig. Seiner Offenheit gegenüber der modernen religiösen Armutsbewegung seiner Zeit und seinen älteren Kontakten zu den frühesten Franziskanern entsprach es, dass unter seiner Leitung Hildesheim 1223 die Anlaufstelle der 1221 nach Deutschland gelangten Franziskaner für ihre Ausbreitung in Sachsen wurde. Zu den damals nach Sachsen gelangten Franziskanerbrüdern gehörte auch jener Laienbruder Rodeger, der im Herbst 1221 in Würzburg als einer der ersten deutschen Brüder in den Franziskanerorden eingetreten war und der dann zeitweise die geistliche Betreuung der jungen thüringischen Landgräfin Elisabeth übernommen hatte – wir werden von ihm noch hören. Zugleich dürfte Konrad II. bereits in der ersten Hälfte der 1220er Jahre als faktischer Leiter der Kreuzzugspredigt in Deutschland Mentor und Vorgesetzter des Kreuzzugspredigers Konrad von Marburg gewesen sein, den Elisabeth 1226 zu ihrem Beichtvater und Seelenführer bestimmte.

Im Mai 1224 trat Bischof Konrad II. unmittelbar mit dem Thüringer Landgrafenhof in Verbindung. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war er, der bereits 1215 dem jungen staufischen König bei seiner Krönung in Aachen das Kreuz angeheftet hatte, derjenige hochrangige

Geistliche, aus dessen Hand Landgraf Ludwig IV. auf einem Hoftag in Frankfurt im Mai 1224 das Kreuz empfang und sich damit als höchster weltlicher Reichsfürst aus dem Deutschen Reich zur Teilnahme am kaiserlich geführten Kreuzzug verpflichtete. Dies berichtet – sehr wahrscheinlich unter Rückgriff auf zeitgenössische Vorlagen – der 1289/94 schreibende Biograph der hl. Elisabeth, Dietrich von Apolda. Es kann deshalb kaum ein Zweifel daran bestehen, dass sich die Darstellung des Bischofs in der Szene des 1236/49 entstandenen Marburger Elisabeth-Schreins mit der Kreuznahme Ludwigs IV. auf Konrad II. bezieht. Spätestens nach dieser folgenreichen Entscheidung Ludwigs IV., an der Konrad II. als Kreuzzugsprediger gewiss nicht geringen Anteil hatte, war Konrad II. mit dem religiösen Geschehen am thüringischen Landgrafenhof engstens verbunden. Dies galt vor allem für Elisabeths Hinwendung zu den frühen Franziskanern, die Kreuzzugsfrömmigkeit des Landgrafen und die tiefgreifenden Veränderungen, die die Kreuzzugsverpflichtung für die landgräfliche Familie brachte. Im Sommer 1227 begleitete er die deutschen Kreuzzugsteilnehmer, an ihrer Spitze Landgraf Ludwig IV., bei ihrem Aufbruch ins Heilige Land, und er war zugegen, als Landgraf Ludwig IV. am 10. September 1227 bei der Ausfahrt des Kreuzfahrerheeres in Otranto einer schweren Seuche erlag, was zum Abbruch des Kreuzzugsvorhabens führte.

Nach dem Tod Ludwigs IV. 1227 und der erzwungenen Übersiedlung Elisabeths nach Marburg 1228 hielten Konrads II. enge Verbindungen zu Konrad von Marburg, der als weltlicher Vormund und geistlicher Leiter die Landgrafenwitwe Elisabeth in ihren letzten Lebensjahren in ihrem Marburger Hospital begleitete, ebenso an wie seine vertrauensvollen Beziehungen zum Thüringer Landgrafenhof unter Elisabeths Schwägern Landgraf Heinrich Raspe und Konrad. Angesichts dieser vielfachen, nahen Verflechtungen überrascht es nicht, dass es nach der Ermordung Konrads von Marburg im Juli 1233, als das von Elisabeths Beichtvater sofort nach dem Tod der Landgräfin im November 1231 eingeleitete Heiligsprechungsverfahren ins Stocken geriet und der Status des Marburger Hospitals Elisabeths mit ihrem von unzähligen Pilgern aufgesuchten Grab einer Klärung bedurfte, Bischof Konrad II. war, an den sich die Landgrafen wandten und den der Papst im Herbst 1233 zum Beschützer des Hospitals bestellte und im Herbst 1234 mit der Wiederaufnahme des Heiligsprechungsprozesses betraute. Konrad II. hat 1234 und Anfang 1235 in engem Zusammenwirken mit den Landgrafen Heinrich Raspe

und Konrad, mit dem Deutschen Orden unter Hochmeister Hermann von Salza, mit Kaiser Friedrich II. und mit Papst Gregor IX. weitreichende Entscheidungen über das künftige Schicksal des Marburger Hospitals und des künftigen Heiligengrabes Elisabeths getroffen. In diesem Zusammenhang hat er vor allem die folgenreiche Übertragung des Hospitals an den Deutschen Orden im Juli 1234 wesentlich mit vorbereitet und den Eintritt des Landgrafen Konrad, des Schwagers Elisabeths, dessen päpstlichen Schutz er 1233 übernommen hatte, am 18. November 1234 in den Deutschen Orden und in das Marburger Deutschordenshaus – d. h. das bisherige Hospital Elisabeths – mit begleitet.

Vor allem aber hat Bischof Konrad II., den Papst Gregor IX. im Oktober 1234 mit der Leitung der zweiten päpstlichen Heiligsprechungskommission für Elisabeth beauftragte (die erste, im Herbst 1232 eingesetzte Kommission unter Leitung des Erzbischofs von Mainz und führender Mitwirkung Konrads von Marburg war im Januar/Februar 1233 tätig geworden), im Winter 1234/35 ein erneutes Zeugenverhör über Leben und Wunder der frommen Landgräfin Elisabeth vorbereitet und in Marburg durchgeführt. Dies war die wichtigste Voraussetzung, um unter seiner Leitung im Frühjahr 1235 jenen erneuten Heiligsprechungsantrag an die Kurie auf den Weg zu bringen, der dann an Pfingsten 1235 mit der offiziellen Heiligsprechung Elisabeths durch Papst Gregor IX. in Perugia zum Erfolg führte. In diesem Zusammenhang veranlasste Konrad II., dass erstmals Personen aus dem engsten Umkreis Elisabeths ausführlich und unter Eid Zeugnis über das Leben und Wirken Elisabeths von ihrer Kindheit bis zu ihrem Tod ablegten. Befragt wurden insbesondere zwei thüringische Hofdamen Elisabeths, Guda und Isentrud, die sich von der Ankunft der vierjährigen Elisabeth in Thüringen 1211 bis zu ihrem Eintritt in die Marburger Hospitalgemeinschaft im Herbst 1228 stets in der engsten Umgebung Elisabeths befunden hatten, und die beiden Hospital-schwester Irmgard und Elisabeth, die den Marburger Hospitalalltag mit Elisabeth vom Herbst 1228 bis zu ihrem Tode in der Nacht vom 16./17. November 1231 geteilt hatten und bei Elisabeths Tod und ihrer Beerdigung zugegen gewesen waren. Ihre ausführlichen Aussagen wurden im Januar 1235 von der Heiligsprechungskommission zu Protokoll genommen, ins Lateinische übersetzt und in leicht redigierter Form als das wichtigste Dokument dem Heiligsprechungsantrag beigelegt. Die Originale sind verloren. Wohl aber sind die Texte in einer Überarbeitung erhalten, die kurz nach Elisabeths Heiligsprechung 1235/36 in Marburg angefer-

tigt wurde. Sie bilden – in dieser Form überliefert – nicht nur die mit Abstand wichtigste Grundlage unseres Wissens über die hl. Elisabeth, sondern sie stellen ein Zeugnis einzigartiger Detailgenauigkeit, Lebensnähe und Authentizität dar, wie es für keine andere Frauengestalt des 13. Jahrhunderts, wenn nicht des hohen Mittelalters insgesamt, zur Verfügung steht. Es war Bischof Konrad II. von Hildesheim, unter dessen Leitung und Verantwortung diese unschätzbaren, zentralen Texte entstanden sind. Ihm haben wir es deshalb entscheidend zu verdanken, dass wir uns der Gestalt der hl. Elisabeth bis in Alltagsdetails hinein in einer Weise annähern können, wie dies für keine andere Persönlichkeit ihrer Zeit auch nur entfernt möglich ist.

Mit seiner führenden Mitwirkung an den Vorgängen von 1233/35 hat Bischof Konrad II. von Hildesheim als eine Persönlichkeit aus dem engeren persönlichen Umfeld Landgraf Ludwigs IV. und seiner Gemahlin Elisabeth nicht nur wesentlich dazu beigetragen, die Erinnerung und das Wissen um die Gestalt Elisabeths zu bewahren. Vielmehr hatte er auch wesentlichen Anteil daran, dass die spontane, unmittelbar nach ihrem Tod einsetzende volksfromme Verehrung der schon zu Lebzeiten im Rufe der Heiligkeit stehenden Landgräfin in Bahnen gelenkt wurde, die zum raschen Aufblühen ihres Kultes als einer der beliebtesten europäischen Heiligen führten. Kein anderer Bischof war auch nur annähernd so eng mit Leben und Nachleben der hl. Elisabeth verbunden. Nichts macht dies deutlicher sichtbar als seine bereits erwähnte Darstellung bei der Kreuznahme Ludwigs IV. auf dem Marburger Elisabeth-Schrein von 1236/49 und die gleichfalls am ehesten wohl auf ihn zu beziehende Bischofsdarstellung auf dem Relief des 14. Jahrhunderts an der Tumba des Elisabethmausoleums im Nordchor der Marburger Elisabeth-Kirche. Diesem Gedenken Konrads II. in Marburg, dieser bildlichen Präsenz des Hildesheimer Bischofs in der Marburger Elisabeth-Kirche mag es entsprechen, sich umgekehrt – wie schon 1931 – auch an seinem Wirkungsort Hildesheim in besonderer Weise der hl. Elisabeth zu erinnern und ihr in ihrem Jubiläumsjahr 2007 anlässlich ihres 800. Geburtstages einen Rückblick auf ihr außergewöhnliches Leben zu widmen.

Die zweite zentrale Quelle neben den von Konrad II. veranlassten Aussagen der vier Frauen aus Elisabeths engstem Umkreis, auf die wir uns als zeitgenössisches Zeugnis zum Leben der hl. Elisabeth stützen können, ist ein kurzer, die Jahre 1226 bis 1231 umfassender Lebensabriss, den Elisa-

beths Beichtvater und Seelenführer Konrad von Marburg im Sommer 1232 aufzeichnete und als einzige »Zeugenaussage« über den heiligmäßigen Lebenswandel der frommen Landgräfin den von ihm inaugurierten bzw. maßgeblich unter seiner Beteiligung zustande gekommenen ersten Heiligsprechungsanträgen für Elisabeth an den Papst vom August 1232 und vom Januar/Februar 1233 beifügte. In seinem knappen Bericht überliefert Konrad neben wichtigen anderen Informationen vor allem eine bedeutsame Aussage Elisabeths, die in unserem Zusammenhang besonders interessiert. Er berichtet, dass er Elisabeth getadelt habe, weil sie in ihrem Marburger Hospital »die Elendesten und am meisten Verachteten zu sich an den Tisch holte«. Elisabeth habe ihm darauf geantwortet, sie erfahre von diesen (d.h. den Niedrigsten der damaligen Gesellschaft) »einzigartige Gnade und Erniedrigung, und als eine zweifellos überaus kluge Frau führte sie mir ihr früheres Leben vor Augen und sagte, sie müsse auf diese Weise Gegensätzliches mit Gegensätzlichem heilen«, d.h. für ihren höchsten Stand mit der tiefsten Erniedrigung sühnen.

Diese Worte können als Schlüssel zum Verständnis des Lebensweges Elisabeths dienen – eines Lebensweges, den Elisabeth nach der eben zitierten Darstellung ihres Beichtvaters und Seelenführers als einen Weg zwischen den Extremen begriff. Die Zeitgenossen suchten die für sie kaum fassbaren Lebensentscheidungen der jungen Landgräfin z.T. schon zu Lebzeiten Elisabeths und erst recht nach ihrem Tode vor allem als von Gott gewollt, als heiligmäßig zu verstehen.

Unseren Erklärungs- und Deutungsversuchen als wissenschaftlichen Historikern sind wesentlich engere Grenzen gesetzt – Erkenntnisgrenzen, die wir mit dem Voranschreiten der Forschung zwar stets wieder ein kleines Stück weiter hinausschieben können, die wir letztlich aber nicht überschreiten dürfen. In dem Bewusstsein dieser Grenzen, wohl aber mit dem Versuch, den reichen Ertrag der jüngsten – nicht zuletzt auch im Rahmen der 3. Thüringer Landesausstellung betriebenen – internationalen Elisabeth-Forschung zu bündeln, möchten wir im Folgenden fragen: Was verbirgt sich hinter Elisabeths Wort, sie müsse »Gegensätzliches mit Gegensätzlichem heilen«? Was war der höchste Stand, was die tiefste Erniedrigung, mit der sie »Heilung« anstrebte? Und vor allem: Was veranlasste Elisabeth zu einer solch extremen Umkehr, dass sie das, was bisher das Höchste war, zum Niedrigsten machte, und umgekehrt die tiefste Selbsterniedrigung zur höchsten Erhöhung erhob? Dies sind die Fragen, denen

unser Vortrag vor allem gilt, wenn wir heute – knapp 800 Jahre nach dem Geschehen – von Bischof Konrads II. Wirkungsort Hildesheim auf die Wartburg, nach Eisenach und nach Marburg blicken.

# I.

Die im Sommer 1207 in Ungarn geborene Elisabeth entstammte höchstem europäischem Adel. Die Familie ihres Vaters Andreas II., das ungarische Königshaus der Arpaden, war mit den Königsdynastien von Jerusalem bis Aragon verbunden und vernetzte den byzantinischen Osten mit dem abendländischen Westen. Kaum weniger weit reichten die Verbindungen der Familie ihrer Mutter Gertrud, des Hochadelshauses der Andechs-Meranier, die sich von Schlesien, Ungarn und der Adria bis an den Königshof von Frankreich und nach Burgund erstreckten. Elisabeths Verlobung 1211 im Alter von vier Jahren mit dem ältesten thüringischen Landgrafensohn Ludwig als Folge eines weitgespannten politischen Bündnisses war ein Teil dieser hochadeligen Welt, die die kleine politische und soziale Spitze des damaligen Europa darstellte. Für die thüringischen Landgrafen, die sich im Verlaufe des 12. Jahrhunderts mit großem Geschick aus bescheidenen Verhältnissen zu einem der wichtigsten Machtfaktoren in der Mitte des Reiches emporgearbeitet hatten und die zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit ihrem literarischen Mäzenatentum und ihren Prachtbauten zu den glänzendsten Fürstenhöfen in Deutschland zählten, bedeutete die Einheirat in das ungarische Königshaus und in die Familie der Andechs-Meranier eine weitere Steigerung ihres Ranges und Einflusses.

Dies waren die äußeren Rahmenbedingungen der Biographie Elisabeths. Sie gaben die Normen und Handlungsspielräume für eine Lebensform vor, bei der feste Rituale, höchster Lebensstil, aufwändige Repräsentation und exklusive Abgrenzung ein unverzichtbarer Teil der Herrschaftsausübung und Herrschaftssicherung waren und Alltag wie Festtag prägten. Als Elisabeth 1221 im Alter von 13 Jahren den damals 20-jährigen regierenden Landgrafen Ludwig IV. heiratete, traten zu diesem höchsten Stand auch noch ihre Stellung und Pflichten als Fürstin hinzu, stand sie nun doch gemeinsam mit ihrem Gemahl an der Spitze des fürstlich-landgräflichen Hofes und eines Herrschaftsgebietes, das sich von der Saale im Osten bis an die obere Lahn im Westen erstreckte und das in dem dama-

ligen Ringen um die Vorherrschaft im Reich von höchstem reichspolitischen Interesse war.

Man muss sich dies alles sehr konkret vor Augen halten, um die Dimensionen und Konsequenzen des Bruches zu ermessen, zu dem sich Elisabeth nur kurze Zeit nach ihrer Heirat und wohl unmittelbar nach der Geburt ihres Sohnes Hermann im März 1222 im Alter von 14/15 Jahren aus religiösen Motiven entschied. Nochmalige kritische Analyse der Quellen lässt es als sicher erscheinen, dass die junge Landgräfin bereits 1222/23 den frühesten Franziskanern in Deutschland begegnete und dass diese Begegnung zu einer Umkehr in ihrem Leben führte.

Die Bußbrüderschaft des Kaufmannssohnes Franziskus von Assisi war 1216 vom Papst als Orden anerkannt worden. Die italienischen und deutschen Franziskanerbrüder, die im Herbst 1221 von Assisi zur Ausbreitung des Ordens nach Deutschland aufbrachen und die noch ganz vom unmittelbaren Erleben ihres charismatischen Ordensgründers geprägt waren, gewannen mit ihrer Predigt und mit ihrem gelebten Vorbild wörtlich begriffener Christusnachfolge sofort zahlreiche neue Brüder und konnten sich binnen weniger Jahre fast explosionsartig über weite Teile Deutschlands ausbreiten. Diese ersten Brüder, bei denen noch das Laienelement überwog, vertraten die ursprünglichen Ziele des frühen Franziskanertums vor der rasch einsetzenden Klerikalisierung des Ordens. Diese Ziele waren geprägt von der radikalen, wörtlichen Befolgung der Nachfolgeworte Christi Matthäus 16, 24: »Wer mir nachfolgen möchte, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach«, oder Matthäus 19, 29: »Und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben« – umgesetzt als Bußbrüderschaft in völliger persönlicher Armut, Ablehnung jedes Besitzes und Geldes, in tiefster Selbsterniedrigung als geringste verachtete Brüder, gleichsam »nackt dem nackten, armen, leidenden Christus folgend«, sich um die Elendesten kümmernd, in Schicksalsgemeinschaft mit den Ausgegrenzten, »sich freuend«, wie es die älteste Regel der Franziskaner von 1221 formuliert, »wenn sie unter ganz geringgeschätzten, verachteten Leuten verweilen, inmitten von Armen und Hinfälligen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern auf der Straße«. Wie die völlige Armut und die Selbsterniedrigung im Umgang mit den Niedrigsten eine Nachfolge des bettelarmen, erniedrigten Chris-

tus war, so bildete die Hinwendung zu den Elendesten, Kranken und vor allem zu den Aussätzigen, den Leprakranken, eine Hinwendung zu Christus selbst, den man nach Matthäus 25, 40: »Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan« in der Gestalt dieser Ärmsten und Notleidenden erblickte, – Christusnachfolge, Christusliebe, um Buße zu leisten, Vergebung der Sünden zu erlangen und das »ewige Leben zu ererben«.

Die junge Landgräfin Elisabeth schloss sich diesen Zielen des Franziskus an, unzweifelhaft angestoßen durch ihre Begegnung mit den noch ganz vom unmittelbaren Erleben des Franziskus beflügelten frühesten Franziskanern in Deutschland 1222/23 im Alter von 14/15 Jahren. Ein Laienbruder Rodeger, der im Herbst 1221 in Würzburg in den Orden eintrat und 1223 zu den für die Ausbreitung des Ordens in Sachsen nach Hildesheim gesandten Brüdern zählte, wurde für kurze Zeit ihr geistlicher Leiter und lehrte sie »Keuschheit, Demut und Geduld zu wahren, sich dem Gebet zu widmen und Werke der Barmherzigkeit zu tun«. Die Konsequenzen dieses Schritts waren weitreichend. Sie stellten letztlich die Grundlagen ihres höfischen Lebens in Frage und führten zu einem extremen, unvereinbarem Kontrast zu ihren Verpflichtungen als Fürstin, als Angehörige des europäischen Hochadels und als Ehefrau und Mutter. Elisabeths Gemahl Landgraf Ludwig IV., damals einer der machtpolitisch erfolgreichsten und ambitioniertesten Fürsten des Reiches, hat in Abkehr von dem Prunk unter seinem Vater Landgraf Hermann I. und wohl auch aus tiefer eigener Religiosität heraus diese Entscheidung seiner Gemahlin mitgetragen, ja sie in vielfacher Hinsicht erst ermöglicht, und er hat seiner Gemahlin den entscheidenden Rückhalt geboten für die Konflikte, in die ihre rigorose Armutsfrömmigkeit den thüringischen Landgrafenhof stürzte. Es ist leicht auszumalen, was es bedeutete, wenn Elisabeth ekel-erregende, kranke Bettler in den herrschaftlichen Bereich der Wartburg brachte, sie hier eigenhändig wusch, kämmte und sie in ihren Schoß nahm, wenn sie kostbare Stoffe zerschnitt, um damit Arme zu kleiden und deren Toten zu bestatten, wenn sie mit ihrem Hofstaat die Elendsviertel in Eisenach immer wieder aufsuchte, hier Gebärenden, Kranken und Sterbenden half, die Armen reich mit Almosen beschenkte, wenn sie vor ihren Dienerinnen ärmliche Kleider anzog und davon schwärmte, Gott zuliebe betteln zu gehen und Not zu leiden, und wenn sie öffentlich nach der Gründonnerstag-Prozession den Leprakranken die Füße wusch, sich vor ihnen niederkniete und ihnen die Wunden küsste. Dieses Verhal-

ten, das Elisabeths Hofdame Isentrud als Augenzeugin als »sehr fromm, sehr selbsterniedrigend und überaus karitativ« beschrieb, entsprach und folgte Frömmigkeitsformen, wie sie für fast alle Heiligen des Mittelalters und vor allem für die Vertreter der religiösen Armutsbewegung der Zeit Elisabeths immer wieder beschrieben werden, für Franziskus von Assisi ebenso wie für die frommen Frauen in Nordfrankreich und Belgien, die Beginen. Keine dieser Persönlichkeiten aber war auch nur annähernd so hochgestellt wie Elisabeth, keine hatte mit ihrer Hinwendung zu den Armen und Kranken solche Extreme zu überwinden wie sie, keine exponierte sich als öffentliche Person so wie sie und brach öffentlich die ihr gesetzten Normen derart eklatant und provozierend. Welche Sprengkraft, welchen Konfliktstoff, welche Brüskierung ihrer gesamten hochadeligen Umwelt, insbesondere des Landgrafenhofes dieses Verhalten der jungen Landgräfin in sich barg, kann man sich kaum drastisch genug vorstellen. Nichts weniger war geschehen, als dass eben jene Angehörige der europäischen Hocharistokratie, mit deren Einheirat die Landgrafen endgültig in die Spitze des Adels aufgestiegen waren, all das in Frage stellte, wofür bislang keine andere so sehr wie sie in eigener Person stand.

Elisabeth selbst dürfte sich vor allem als Nachahmerin des Franziskus empfunden haben. Damit war sie in den Anfangsjahren der Franziskaner die höchstgestellte Frau, die sich von dem Vorbild des Franziskus leiten ließ und die Nähe des Ordens suchte. Ihr Schritt, Christus so nachzufolgen wie dies Franziskus getan hatte, bedurfte auf die Dauer eines geistlichen Rückhalts – wie ihn allerdings weder der Franziskanerorden, der in seiner Frühzeit personell und institutionell noch nicht in der Lage war, Frauen enger an den Orden zu binden, noch die Geistlichkeit am landgräflichen Hofe leisten konnten. Mit anderen Worten: es bedurfte eines geistlichen Leiters, der, ohne dem Franziskanerorden anzugehören, dessen Zielen nahestand und der zugleich von seinem eigenen Profil her dem Rang einer so hochgestellten Frau wie Elisabeth entsprach. Die Persönlichkeit, die in dieser durch die fürstliche Stellung Elisabeths und ihre religiöse Entschiedenheit außergewöhnlichen Situation in das Leben der jungen Landgräfin eintrat, war der Kreuzzugsprediger und Kirchenvisitator Konrad von Marburg. Er sollte für den weiteren Lebensweg Elisabeths weichenstellende Bedeutung gewinnen.

Konrad war durch seine Herkunft aus dem landgräflichen Marburg, vielleicht sogar als Angehöriger einer ludowingischen Ministerialenfamilie, dem Landgrafenhof eng verbunden. Vor allem aber war er ein hochgebildeter Mann, er war neben dem Mainzer Domscholaster und späteren Hildesheimer Bischof Konrad II. (1221–1247) einer der einflussreichsten Kreuzzugsprediger und Kirchenreformer im damaligen Deutschland und ein enger Vertrauter des Papstes. Wie andere Kreuzzugsprediger und Förderer der neuen Frauenfrömmigkeit war auch Konrad geprägt von der neuen praktischen Moralthologie der Pariser Hohen Schulen der Zeit um 1200. Diese nahm mit ihren Zielen eines strengen Bußlebens und einer Verwirklichung der Werke der Barmherzigkeit, insbesondere der Armenfürsorge, sowie mit ihrer Forderung intensiver Buß- und Moralpredigt und einer vorbildlichen apostolischen Lebensweise für die hochgebildeten Kleriker viel von dem vorwegnahm, was dann wenig später die neuen städtischen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner in noch sehr viel stärkerer Dynamik und Radikalität anstrebten. Wie andere Angehörige dieses Kreises stand auch Konrad diesen neuen Orden nahe. Bei Konrad von Marburg trat hinzu, dass er im Unterschied zu anderen Kreuzzugspredigern seiner Zeit das Armutsgebot auch für seine eigene Person verwirklichte und nach Aussage Elisabeths als Weltgeistlicher »nichts besaß, sondern bettelarm war«. Letzteres war für Elisabeth der entscheidende Grund, Konrad zu ihrem Beichtvater zu bestimmen und ihm Gehorsam zu geloben. Dieses Gehorsamsgelübde, mit dem Elisabeth – gleichfalls in der Nachfolge Christi – auf ihren eigenen Willen verzichtete, legte Elisabeth unter Wahrung der Rechte ihres Gemahls im Frühjahr 1226 in die Hände Konrads ab, eines Mannes, den die Zeitgenossen wegen seiner Strenge fürchteten und den selbst wohlwollende Weggefährten als »hart« und »harsch« beschrieben.

Elisabeths Status war nun der einer verheirateten Fürstin in strikter Gehorsamsbindung an einen hochrangigen Vertreter der neuen Reformtheologie und Armutsbewegung, dessen religiöse Ziele in weiten Bereichen dem glichen, was Elisabeth an Impulsen und Leitbildern von den frühen Franziskanern übernommen hatte. Damit schuf die Bindung an Konrad ihr in vieler Hinsicht die Rahmenbedingungen und den Rückhalt, ein Leben in Buße, Selbsterniedrigung, angestrebter Armut und Fürsorge für die Armen zu führen, das ohne Bindung an den Franziskanerorden

zahlreiche Elemente frühen Franziskanertums enthielt und das in singulärer Weise den Status Elisabeths als Fürstin wahrte und ihn – mit der scharfen Kritik an den Normen und der Praxis fürstlichen Lebens – zugleich sprengte.

Bereits in die ersten Monate nach ihrem Gehorsamsgelübde an Konrad von Marburg fiel ein Ereignis, das Elisabeths künftigen Weg entscheidend beeinflussen sollte: Seit den frühen 20er Jahren hatten klimabedingte Ernteausfälle mit anschließenden Teuerungen auch in Thüringen für die einfache Bevölkerung zu wachsenden Versorgungsproblemen und Nöten geführt. Elisabeth selbst hatte dies bei ihren häufigen Besuchen in den Armenvierteln Eisenachs hautnah erlebt und hier den Kontrast zur prunkvollen fürstlichen Hofhaltung unmittelbar erfahren. Seit 1225 verschlechterte sich die Situation der notleidenden Bevölkerung dramatisch, 1226 kam es zu einer schweren Hungersnot, die weite Teile der verarmten Bevölkerung erfasste. Elisabeth, die damals für ihren bei Kaiser Friedrich II. in Italien weilenden Mann die Regierungsgeschäfte führte, öffnete in sämtlichen Herrschaftsgebieten Ludwigs IV. die landesherrlichen Kornkammern für die hungernden Menschen, ließ fast sämtlichen Schmuck, kostbare Stoffe und wertvollen Hausrat verkaufen, damit die Armen sich von dem Erlös Nahrung kaufen konnten, und sie richtete in einem steinernen Haus unterhalb der Wartburg für die besonders Geschwächten und Kranken ein Hospital ein, in dem und vor dem sie reichlich Almosen an die Armen verteilte. Bis hierhin lassen sich ihre Aktivitäten durchaus noch als Maßnahmen landesherrlicher Fürsorgepflicht für die von besonderen Notfällen heimgesuchte Bevölkerung ansehen, auch wenn sie weit über das übliche Maß hinausgingen. Auch die Einrichtung des Hospitals fiel in den Bereich landes- und stadtherrlicher Fürsorge. Bereits 1223 hatte Landgraf Ludwig IV. unter Mitwirkung seiner Mutter, Elisabeths und seiner Brüder in seiner Stadt Gotha als Stadtherr ein Hospital gegründet. In der wichtigsten landgräflichen Stadt Eisenach hingegen gab es bis zu der Hungersnot von 1226 noch kein Hospital, und die Umwidmung eines Gebäudes unterhalb der Wartburg für diese Zwecke mochte diesen Mangel in der Notsituation von 1226 vorübergehend erst einmal beheben.

Bemerkenswert ist vielmehr etwas anderes: der hingebende, liebevolle Dienst Elisabeths an den Kranken, die sie in diesem Hospital untergebracht hatte. Berichten die Augenzeuginnen, Elisabeths thüringische Hofdamen Guda und Isentrud, bis zum Jahre 1226 zwar vereinzelt von Eli-

sabeths Hilfe für erkrankte Arme im Rahmen ihrer sonstigen Sorge um die Armen, so beschreiben sie – und ähnlich auch Konrad von Marburg – zu 1226 ausführlich, wie Elisabeth die Kranken in dem Hospital täglich mehrfach besuchte, sich mit ihnen tröstend unterhielt, sie mit Essen und Trinken versorgte, und ihre Wunden mit eigenen Händen pflegte. Ihre ganz besondere Fürsorge galt den kranken, aussätzigen, geschwächten und verkrüppelten Kindern, die von ihren Eltern, die sie aus eigener Not nicht mehr versorgen konnten, ausgesetzt worden waren. Elisabeth pflegte diese Kinder, die sie als ihre »Mutter« anriefen und ihr, wenn sie das Hospital betrat, gemeinsam entgegenliefen, besonders liebevoll und beschenkte sie mit Spielzeug. Die beiden Hofdamen beschreiben gerade diese Szenen sehr ausführlich, ohne sie näher zu kommentieren.

Nicht so sehr die völlige Erschöpfung der landgräflichen Getreidevorräte und der Verkauf ungezählter Pretiosen zugunsten der Armen durch Elisabeth stießen auf den Widerstand des Hofes, sondern das anstößige, gegen alle höfischen Normen verstoßende Verhalten der Landgräfin gegenüber den Armen, ihre öffentliche Selbsterniedrigung und vor allem das Gebot Konrads von Marburg, nur solche Gerichte zu sich zu nehmen, bei denen Elisabeth wusste, dass sie nicht auf der Erpressung der Bevölkerung beruhten. Dies führte dazu, dass Elisabeth an der landgräflichen Tafel und bei Besuchen an anderen adeligen und fürstlichen Höfen sich bei jeder aufgetragenen Speise nach deren Rechtmäßigkeit erkundigte und im Falle »ungerechter Herkunft« ihren Verzehr verweigerte. »Daher«, so berichten ihre Hofdamen, »wurde sie selbst bei verschiedenen Gängen am Tisch ihres Gemahls von Hunger und Durst geplagt. Ihr Gemahl sagte ihr immer leise, welcher Herkunft die gerade aufgetragenen Gerichte seien«. Die rigide Einhaltung dieses sog. »Speisegebots« stellte die gesamten Grundlagen höfischen Lebens in Frage und brachte den landgräflichen Hof so sehr gegen Elisabeth und Ludwig IV. auf, dass sich Ludwig IV. ständigen Vorwürfen selbst seiner Untergebenen wegen dieses unerhörten Verhaltens ausgesetzt sah.

So überrascht es nicht – da es zudem offenbar große Spannungen zwischen Ludwig IV. und seinen Brüdern Heinrich Raspe und Konrad gab, die Ludwig entgegen bisheriger Praxis nicht an der Herrschaft beteiligte –, dass nach dem Tod Ludwigs IV. am 11. September 1227 bei der Ausfahrt des Kreuzfahrerheers in Süditalien der gesammelte, angestaute Unmut des Hofes über Elisabeth, die 20-jährige Witwe Landgraf

Ludwigs IV., und ihre Kinder hereinbrach. In einem eklatanten Rechtsbruch auf höchster Ebene brachen Elisabeths Schwäger Heinrich und Konrad die seinerzeit mit dem ungarischen Königshaus getroffenen Ehevereinbarungen, verweigerten Elisabeth wegen angeblicher Unzurechnungsfähigkeit die Nutzung ihrer Witwengüter und entzogen ihr damit die ihr rechtlich zustehende angemessene Witwenversorgung. Ihr Angebot, Elisabeth Unterhalt an der landgräflichen Tafel zu gewähren, war für Elisabeth wegen des »Speisegebots« Konrads von Marburg kaum annehmbar und kam faktisch einer Vertreibung nahe.

Elisabeth verbrachte die Herbst- und Wintermonate 1227/28 mit ihren drei Kindern – das jüngste, Gertrud, war erst Ende September, d.h. wenige Wochen nach dem Tode Ludwigs IV. geboren – in einem quasi rechtlosen Zustand unter demütigendsten Umständen in Eisenach. Erst das Eingreifen des Papstes, der offenbar von Konrad von Marburg eingeschaltet worden war, und der mütterlichen Familie Elisabeths beendeten diese beklemmende, skandalöse Situation, die von Elisabeth freilich als tiefste Erniedrigung und wahrhafte Armut begrüßt wurde. Papst Gregor IX. nahm Elisabeth als fürstliche Witwe in seinen päpstlichen Schutz und beauftragte Konrad von Marburg, diesen Schutz wahrzunehmen und mit Kirchenstrafen gegen diejenigen vorzugehen, die sich an der Person und den Gütern Elisabeths vergriffen. Konrad, bisher Beichtvater und geistlicher Leiter Elisabeths, war damit zum päpstlich bestellten Vormund der verwitweten Landgräfin auch in ihren weltlichen Belangen geworden. In dieser Funktion erreichte Konrad mit den Schwägern Elisabeths einen Ausgleich in dem Streit um Elisabeths Witwenversorgung und er traf, eng damit verbunden, in enger Abstimmung mit Elisabeth die Entscheidung über ihre künftige Lebensform als hochadelige Witwe.

### III.

Für eine Witwe vom Stande Elisabeths, die Ehelosigkeit und ein religiöses Leben gelobt hatte, gab es die Möglichkeit, in ein Kloster einzutreten oder bei einem Kloster das abgeschiedene Leben einer Rekluse zu führen. Konrad schreibt zu seinen Gesprächen mit Elisabeth über ihre künftige Lebensform in seinem Bericht vom August 1232 an den Papst: »Als Ihr, Heiliger Vater, beschlosset, sie nach dem Tode ihres Gatten meiner

Schutzgewalt anzuvertrauen, hat sie mich im Streben nach der höchsten Vollkommenheit befragt, ob sie als Inkluse oder als Nonne in einem Kloster oder in irgendeinem anderen Stand höchstes Verdienst erwerben könne. Am Ende war ihre Seele davon beherrscht, und dies forderte sie mit vielen Tränen von mir, dass ich ihr gestatten solle, an den Türen zu betteln. Als ich ihr es aber schroff abschlug, antwortete sie mir: So werde ich tun, woran Ihr mich nicht hindern könnt«. Was Elisabeth damit meinte, teilt er daran anschließend über eine zweite Begegnung mit Elisabeth mit: »Und gerade am Karfreitag (28. März 1228), als die Altäre entblößt waren, legte sie ihre Hände auf den Altar einer Kapelle ihrer Stadt (d.h. Eisenach), die sie den Minderbrüdern (d.h. Franziskanern) übergeben hatte, und verzichtete in Gegenwart einiger Brüder auf Eltern und Kinder und auf den eigenen Willen, auf allen Glanz der Welt und auf alles, was zu verlassen der Heiland im Evangelium rät. Und als sie nun auch auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt ich sie zurück, einmal damit sie für die Schulden ihres Mannes aufkommen könne, dann aber wegen der Armen, denen sie, so wollte ich, aus dem, was ihr als Wittum zukam, Almosen spenden sollte«.

Dieses erneute Gelübde Elisabeths, das sie am Karfreitag 1228 in der Franziskanerkirche in Eisenach als Witwe frei von allen bisherigen fürstlichen Bindungen und familiären Verpflichtungen in die Hände Konrads ablegte, bedeutete ihre völlige Loslösung aus ihren bisherigen Bindungen und strikten Gehorsam gegenüber Konrad in einer geistlichen Lebensform, von der sie sich »höchste Vollkommenheit« erhoffte, nicht als Inkluse, nicht als Nonne, sondern – in der Nachfolge des Franziskus – in Bettelarmut, unter Weggabe von allem Besitz, von Tür zu Tür betteln gehend. Konrad schlug ihr den Wunsch des Bettelns ab, der für Frauen ohnehin auf größte kirchliche Bedenken stieß. Die Lebensform, von der sich Elisabeth neben einem Leben als Bettlerin die höchste Vollkommenheit versprach, nannte sie selbst in einem Gespräch mit ihrer Marburger Hospitalschwester Irmgard: »das Leben der Schwestern in der Welt«, wobei sie dieses Leben als »das am meisten verachtete« bezeichnete und hinzufügte: »und wenn es irgendein noch mehr verachtetes Leben gäbe, dann hätte ich dieses gewählt«. Ihre Worte bezogen sich auf das Leben als Schwester in der geistlichen Gemeinschaft eines Hospitals. Offenbar bestand bereits damals, im März 1228, der Plan, Elisabeth die Möglichkeit hierzu zu verschaffen – als jene religiöse Lebensweise, die ihren Intentionen am stärksten entsprach.

Der Hospitalplan war Teil des Vergleichs, den Konrad von Marburg im Frühsommer 1228 mit Elisabeths landgräflichen Schwägern, Heinrich Raspe und Konrad, abschloss. Der Vergleich sah vor, dass Elisabeth als Abfindung für ihre Wittumsgüter den Betrag von 2000 Mark Silber erhielt, dies entsprach etwa 680 kg Silber oder 10 größeren Landgütern. Weiterhin überließen die Landgrafen Elisabeth zur Nutznießung, aber in ihrem Obereigentum bleibend, ein Stück Land im Mündungsdreieck der Ketzerbach und des Mühlgraben-Lahnarms unterhalb ihrer Stadt Marburg. Dieses Gelände, mit dem zusammen offenbar auch noch kleinere Ländereien und Einkünfte übertragen wurden, war für das geplante Hospital vorgesehen, das, ideal an zwei fließenden Gewässern außerhalb Marburgs gelegen, als gleichsam landes- und stadtherrliche Gründung die erste Institution dieser Art für die seit den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts mächtig aufstrebende Stadt Marburg bildete. Im Obereigentum der Landgrafen befindlich, war das Hospital Elisabeths, durchaus vergleichbar mit der landgräflichen Hospitalgründung in Gotha von 1223, eine ganz zeittypische landes- und stadtherrliche Gründung für eine aufblühende landesherrliche Stadt. Dies vor allem dürfte es erklären, dass die beiden Landgrafen nur wenig später dem Hospital als wichtigste materielle Grundlage das Patronatsrecht der Marburger Kirchen übertrugen. Doch nicht nur aus diesem Gründen lag die Stiftung des Hospitals bei Marburg im Interesse der Landgrafen. Zugleich und vor allem war damit das »Problem« Elisabeth gelöst, wussten sie doch nun die skandalträchtige Witwe ihres Bruders fest eingebunden in eine geistliche Gemeinschaft unter der weltlichen und geistlichen Oberleitung Konrads von Marburg an der Peripherie ihres Herrschaftsgebiets.

Wenn sich das Marburger Hospital dennoch singulär von der Fülle vergleichbarer, zeitgleicher Hospitalgründungen abhob, so durch die Person Elisabeths. Elisabeth ließ das Hospital, als dessen Gründerin sie galt und in dessen Hospitalbruderschaft sie im Spätherbst 1228 eintrat, als erste kirchliche Institution nördlich der Alpen dem hl. Franziskus von Assisi weihen, der erst kurz davor am 16. Juli 1228 heilig gesprochen worden war. Damit stellte sie sich und ihr Hospital unter den Schutz des hl. Franziskus als ihrem Patron. Nichts zeigt deutlicher als dies, wie sehr sie sich als »Schwester in der Welt«, d. h. als Schwester in ihrem Marburger Hospital, in der Nachfolge des Franziskus empfand. Dieser Schritt ist bemerkenswert, vor allem deshalb, weil Franziskus selbst über seinen Aufenthalt bei den Leprosen und seine allgemeine Hinwendung zu den Armen

und Kranken hinaus die Pflege der Kranken, den Dienst im Hospital nicht zu seinem Anliegen gemacht hatte. Auch sonst begegnen regelmäßige, d. h. institutionalisierte Krankensorge und Hospitaltätigkeit nicht als ausgeprägte Aufgaben bei den Franziskanern und haben die Franziskaner selbst innerhalb des Ordens keine Hospitäler unterhalten.

Elisabeths Hofdamen Guda und Isentrud und erst recht die beiden Hospitalschwestern Elisabeth und Irmgard berichteten vor der zur Vorbereitung des dritten Heiligsprechungsantrages für Elisabeth eingesetzten päpstlichen Heiligsprechungskommission unter Leitung Bischof Konrads II. von Hildesheim im Januar 1235 in Marburg ausführlich über das Hospital und über das Wirken Elisabeths. Auch Konrad von Marburg teilt in seinem kurzen Lebensabriss Elisabeths vom August 1232 einige Einzelheiten mit. Die Berichte, denen noch einige Urkunden hinzuzufügen sind, lassen deutlich erkennen, dass das Marburger Hospital Elisabeths die für die damalige Zeit typische Organisationsform als bruderschaftliches stadtherrliches Hospital aufwies. In ihm wirkten Brüder und Schwestern unter der Leitung eines Hospitalmeisters, die Oberleitung hatte Konrad von Marburg trotz seiner häufigen Abwesenheit inne. Der Eintritt in die Brüder- und Schwestergemeinschaft des Hospitals erfolgte durch einen förmlichen Einkleidungs- und Aufnahmeakt, durch die Einkleidung in ein einfaches, ungefärbtes Hospitalgewand und die Ablegung der Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams – er bildete damit deutlich den Eintritt in den geistlichen Stand. Entsprechend stellen die ältesten bildlichen Darstellungen des Lebens Elisabeths, das Elisabethfenster und die Dachreliefs des Elisabethschreins von 1236/49 für die neuerrichtete Elisabeth-Kirche, die Einkleidung Elisabeths in das »graue Gewand« durch Konrad von Marburg als einen Wendepunkt in ihrem Lebensweges dar.

Elisabeth, obwohl sie von den Hospitalschwestern als Herrin angeredet wurde und faktisch als Gründerin und Fürstin an der Spitze der Gemeinschaft stand, empfand sich selbst als einfache Hospitalschwester. Sie stellte sich mit den Schwestern niedriger Herkunft auf einer Stufe, nötigte sie, sie mit »Du« anzureden, und leistete gemeinsam mit ihnen einfache Küchendienste. Selbst ohne jeden Besitz, faktisch so arm, dass sie sich wie die Franziskaner und die Beginen ihren Lebensunterhalt durch eigener Hände Arbeit – konkret durch das Spinnen von Wolle gegen Geld für das Prämonstratenserinnenstift Altenberg bei Wetzlar – verdiente, lebte sie

hier dem Gebet, dem Gehorsam und der Kontemplation, nahm sich – vor allem durch die Verteilung von Almosen, Kleidung und Nahrung – der Armen an und sorgte sich durch hingebungsvolle Pflege um die Kranken. Nur ein Beispiel für viele, die die Hospitalschwestern Irmgard und Elisabeth mitteilen, sei kurz wörtlich zitiert: »Sie (d.h. Irmgard) sagte nämlich, dass sie (d.h. Elisabeth) einen kleinen einäugigen Jungen voller Krätze in einer Nacht sechsmal zum Verrichten der Notdurft herausstrug und ihn wieder in das Bett brachte und zudeckte. Auch die verschmutzten Windeln des Jungen wusch sie selbst und, ihm schmeichelnd, sprach sie auf das zärtlichste mit ihm. Irmgard sagte auch, dass Elisabeth nach der Gründung des Hospitals in Marburg selbst dabei mithalf, die Kranken zu baden, nachher wieder ins Bett zu bringen und zuzudecken. Einmal zerriß sie einen Leinenvorhang, wie er gewöhnlich zum Schmücken der Häuser benutzt wird, bettete die Armen nach dem Bad darauf, deckte sie damit zu und rief: ›Was ist es doch angenehm für uns, dass wir unseren Herrn so baden und zudecken dürfen!‹ Ihre Magd antwortete ihr: ›Fühlt ihr euch wohl bei dieser Art von Leuten? Ich weiß nicht, ob das für andere auch so ist.‹ Sie sagte auch, dass Elisabeth eine ganz übelriechende Leprakranke, die voller Geschwüre und Eiter war, in ihrem Hospital versorgte; jeden anderen ekelte es, sie auch nur aus der Ferne anzusehen. Diese Kranke wusch sie, deckte sie zu, wusch ihre Wunden, linderte ihre Schmerzen und warf sich vor ihr nieder zu Boden, um ihr die Schuhriemen zu lösen und die Schuhe auszuziehen. Aber die Kranke erlaubte es nicht. Sie schnitt ihr die Nägel an den Füßen und Händen und mit der Hand berührte sie ihr mit Geschwüren bedecktes Gesicht. Im Laufe der Zeit fand sie Heilung. Elisabeth brachte sie im hinteren Winkel des Hofes unter und besuchte sie oft. Manchmal rief sie die Kranke auch in das Hospital und scherzte sehr viel mit ihr. Sie machte ihr das Bett und unterhielt sich liebevoll und tröstend mit dieser armen Frau, und was immer die Armen wünschten, darum sorgte sie sich mit aufmerksamem Eifer.«

Auf diese Weise wirkte Elisabeth in ihrem Hospital, den Alltag im wesentlichen von der Sorge um die Kranken, Elenden, Ausgestoßenen, Verachteten und Hilflosen bestimmt, in liebevoller Zuwendung, gelegentlich aber auch in harscher Zurechtweisung, wenn es um Gottesdienst, Beichte und Seelsorge ging. Nicht selten stand sie dabei in einem kaum lösbaren und kaum erträglichen Spannungsverhältnis zwischen den Kranken und Armen einerseits und ihrem geistlichen und weltlichen Vormund und Hospitalleiter Konrad von Marburg andererseits, der mit seinem »Mangel an

rechtem Maß und Umsicht«, den ihm die Zeitgenossen konstatierten, Elisabeth harte Prüfungen auferlegte, um ihren Willen zu brechen: »wenn ich schon einen sterblichen Menschen so sehr fürchte, wie sehr muss man dann den allmächtigen Herrn fürchten, der Herr und Richter ist«.

Drei Jahre verblieben Elisabeth für ihr Wirken in Marburg, das sie so sehr erschöpfte und schwächte, dass sie nach kurzer Krankheit in der Nacht vom 16./17. November 1231 im Alter von 24 Jahren in ihrem Hospital starb. Dessen Franziskus-Kapelle hatten sie und Konrad von Marburg als ihre Grablege vorgesehen – fernab der Gräber ihrer engsten Angehörigen, vor allem ihres Mannes Ludwig IV. im thüringischen Reinhardsbrunn. Vier Tage lag Elisabeth in ihrem grauen, flickenübersäten Gewand aufgebahrt. »Groß«, so berichtet ihre Hospitalschwester Irmgard, »war der Schmerz der Armen, die zusammenströmten, unermesslich die Trauer aller, und vor allem klagten die Kranken und Bedürftigen über ihren Tod, als sei sie die Mutter von ihnen allen gewesen. Kaum lässt sich der Schmerz, der Jammer, die Trauer der einzelnen schildern.« Doch es blieb nicht bei der Trauer, denn von den herbeigeströmten Menschen begannen »viele, in Verehrung entflammt, sich Stückchen von ihrem Gewand abzuschneiden, andere rissen ihr Haare aus, oder schnitten ihr die Finger- und Fußnägel ab, einige schnitten ihr sogar Stücke von ihren Ohren, ja sogar die Brustwarzen ab und bewahrten sie für sich als Reliquien auf.« Die ganze Ungeheuerlichkeit der Biographie Elisabeths, die die Zeitgenossen nun bei ihrem Tode nur als Ausdruck von Heiligkeit zu begreifen vermochten, spiegelt sich in diesen Worten und Geschehnissen wider.

Wenig später, mit dem Beginn des Heiligsprechungsprozesses im August 1232 und nochmals im Januar 1235, hielten die Personen aus dem engsten Umkreis Elisabeths, Konrad von Marburg und ihre vier engsten Gefährtinnen und Hospitalschwestern Guda, Isentrud, Irmgard und Elisabeth, mit dem Ziel einer möglichst umgehenden Heiligsprechung all das fest, was ihnen aus ihrem Erleben für die Heiligkeit Elisabeth als wesentlich erschien und wie sie Elisabeth sahen und ihr Wirken deuteten.

#### IV.

Wir haben im Vorangehenden versucht, dieses Bild der Zeitgenossen für uns als Historiker zu schärfen und zum Sprechen zu bringen für unsere

Fragen: Was verbirgt sich hinter Elisabeths Wort, sie müsse »Gegensätzliches mit Gegensätzlichem heilen«? Welche Motive leiteten sie, sich für einen Lebensweg derartiger Extreme zu entscheiden? Wichtig scheint dabei nach von uns vorgetragenen Ergebnissen folgendes: Elisabeth schloss sich als eine sehr junge, sehr hochgestellte Frau bereits sehr früh an die frühesten Franziskaner in Deutschland an, die noch nicht von der Klerikalisierung des Ordens erfasst waren und sich noch als Büssergemeinschaft und als Schicksalsgemeinschaft mit den Niedrigsten begriffen. Die Hinwendung einer derart hochgestellten Frau war in der Geschichte der frühen Franziskaner einzigartig. Für Elisabeth bedeutete sie eine tiefgreifende Wende in ihrer Biographie und verlangte auf die Dauer eine hochrangige geistliche Begleitung der jungen Landgräfin. Der Kreuzzugsprediger Konrad von Marburg, dem Elisabeth seit 1226 engstens verbunden war, hat ihr bei aller Verschärfung in der Leitung ihres religiösen Verhaltens die Verwirklichung der frühfranziskanischen Ideale ermöglicht und stand ihr zur Seite, als sie 1226 als Landesherrin in der Nachfolge Christi die Not der Bevölkerung mit den Möglichkeiten landesherrlicher Fürsorge und frühfranziskanischer Selbsterniedrigung zu lindern suchte. Sehr wahrscheinlich waren es diese Erfahrungen, die Elisabeth darin bestärkten, Christusnachfolge vor allem als Dienst an den Armen und Kranken zu begreifen und in der tiefen Lebenskrise nach dem Tod ihres Mannes im Winter 1227/28 sich für ein Leben als »Schwester in der Welt« als jene religiöse Lebensform zu entscheiden, die ihren religiösen Zielen am meisten entsprach.

Bei ihrer Entscheidung, als Schwester in einem Armen- und Pilgerhospital im Dienste an den Untersten der Gesellschaft das »am meisten verachtete Leben« zu führen, verstand sich Elisabeth in der Nachfolge des Franziskus. Eine derartige Hospitaltätigkeit war bei den Franziskanern etwas Ungewöhnliches. Elisabeth, die Konrad von Marburg als eine »überaus kluge Frau« würdigte, ist an diesem entscheidenden Punkt in der Gestaltung ihrer geistlichen Lebensform einen eigenen Weg gegangen. Die Verbindung von frühem Franziskanertum und Krankenfürsorge im Hospital findet sich in dieser Form nur bei Elisabeth, und sie unterscheidet Elisabeth als Lebensmodell franziskanischer Christusnachfolge grundlegend von zeitgenössischen hochgestellten Frauen, denen ein ähnlicher Weg seitens des Ordens bzw. des Papsttums verwehrt war oder die aus anderen Gründen dazu nicht in der Lage waren, wie Franziskus' Seelenfreundin Klara von Assisi oder Elisabeths Cousine, die böhmische Königstochter Agnes von Prag.

Elisabeths rasche Verehrung als Heilige knüpft eben hier an, an ihrem eigenständigen Weg, daran, dass sie als Königstochter und Angehörige der höchsten sozialen Schicht wie keine andere ihrer Zeit sich in der Caritas, der Nächstenliebe zu den notleidenden Untersten der Gesellschaft verzehrte. Eben dies war es, was sie meinte, als sie es – ganz in der Nachfolge des Franziskus – zu ihrem Lebensziel erklärte, »Gegensätzliches mit Gegensätzlichem zu heilen«, d. h. in einem Lebensweg zwischen den Extremen für ihren höchsten Stand mit tiefster Selbsterniedrigung zu sühnen. Konkret bedeutete dies: den Weg zu gehen von der Fürstin, der Königstochter, die Hof hielt, die über einen eigenen Hofstaat mit Dienerschaft verfügte, bei der kostbarste Kleidung, aufwändiger Hausrat, Schmuck und erlesene Speisen ein unverzichtbarer Teil der nötigen Repräsentation ihres exklusiven Standes waren, die im Umgang mit Gleichgestellten in festen Formen geschult war, Befehle erteilte und kaum jemals in Kontakt oder gar körperliche Berührung mit den Untersten der Gesellschaft kam – den Weg zu gehen von dieser extremen sozialen und rangmäßigen Höhe zu möglichst tiefer Selbsterniedrigung: am liebsten als Bettlerin, und als dies nicht möglich war, als »Schwester in der Welt«, als verachtete Dienerin der Elendesten, Verkommensten und Niedrigsten, denen sie alle Dienste erwies, die ihr vorher von ihren Dienerinnen geleistet wurden, wobei sie in der freien Zeit noch Geld durch eigene Handarbeit hinzuverdiente. Sie, die bislang ihren prunkvollen Lebenswandel aus den Abgaben und Einkünften aus der landgräflichen Herrschaft und den landgräflichen Ländereien bestritt, lebte nun gleichsam als Tagelöhnerin. Auch dies war eine unerhörte Dokumentation freiwilliger völliger Armut und Selbsterniedrigung. »Noch nie hat man eine Königstochter spinnen gesehen«, rief entsetzt der ungarische Graf Paviam aus, der Elisabeth im Auftrag ihres Vaters nach Ungarn zurückholen sollte und sie in Marburg bei ihrer Tagelöhnerarbeit am Spinnrocken antraf. Größer konnten die Extreme nicht sein, zwischen denen sich Elisabeth in ihrem kurzen Leben bewegte!

In der Wahrnehmung der Zeitgenossen war, wie schon oben vermerkt, ein Leben zwischen solchen Extremen – jedenfalls nach Elisabeths Tod – für die allermeisten nur als von Gott gewollte Heiligkeit zu begreifen. Entsprechend gingen sie davon aus, dass nach der Vollendung eines derartigen Lebens Gott am Grab der Landgräfin und in ihren sterblichen Resten, den Reliquien, Wunder wirken werde: Deshalb die für heutige Verhältnisse befremdliche Leichenfledderung der aufgebahrten Elisabeth,

deshalb die ungezählten Pilger, die sich in kürzester Zeit zum Elisabeth-Grab nach Marburg aufmachten, um hier Heilung zu erbitten. Aber auch eine andere Komponente trat hinzu: Elisabeths Leben war bei aller Rigorosität ihrer Entscheidungen ganz wesentlich von der Caritas, der Nächstenliebe, der Selbsterniedrigung durch die Liebe zum leidenden, bedürftigen Mitmenschen geprägt. Diese Liebe scheinen vor allem die Armen Elisabeth zurückgegeben zu haben, als sie Elisabeth bei ihrer Aufbahrung in tiefer Trauer als »Mutter aller« beklagten, und als – wie wir aus den Zeugenaussagen über Wunderheilungen Elisabeths vom Januar 1233 erfahren – Menschen, die nach der Anrufung Elisabeths oder dem Besuch ihres Grabes geheilt worden waren, in Marburg in deutscher Sprache ein Lied über den Abschied Elisabeths von ihrem Mann sangen, das sie zu Tränen des Mitgefühls und des Mitleids bewegte. Schon kürzeste Zeit nach ihrem Tode war die fromme Landgräfin Elisabeth dadurch, wie sie »Gegensätzliches mit Gegensätzlichem« heilte, zu einer Heiligen der Nächstenliebe, der Fürsorge für die Elendesten und Schwächsten geworden und sie hatte die Anteilnahme derer, die ihren Beistand anriefen, an ihrem persönlichen Schicksal auf sich gezogen.

Ob Bischof Konrad II. von Hildesheim Elisabeth persönlich kannte und ihr begegnet war, wissen wir nicht. Doch ist es bei seinen engen Kontakten zu Landgraf Ludwig IV. und zu Konrad von Marburg gut denkbar. In jedem Falle aber war er als ein nahe stehender Zeitgenosse, als Vertreter der modernen Theologie, als ein Unterstützer der neuen Frauenfrömmigkeit, als ein früher Förderer der Franziskaner und als Vertrauter des landgräflichen Hofes wie keine andere Persönlichkeit vergleichbar hoher kirchenpolitischer Stellung engstens in das Geschehen um das Leben und Nachleben der hl. Elisabeth einbezogen. Dass wir heute so detailliert über Elisabeths Lebensweg sprechen und die von Elisabeth gelebten Extreme aufgrund der anschaulichen Schilderungen der Zeitgenossen in ihren Dimensionen ermessen können, ist nicht zuletzt Bischof Konrad II. zu verdanken, ohne dessen Sammlung und Redaktion der Aussagen der vier Frauen aus Elisabeths engster Umgebung als Leiter der zweiten Heiligsprechungskommission wir über das Leben und Wirken dieser einzigartigen Frauengestalt des Mittelalters entscheidend weniger wüssten!

Im Folgenden wird in leicht erweiterter Form und unter verändertem Titel der Wortlaut meines Vortrags vom 11. Oktober 2007 vor dem »Verein für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim« wiedergegeben. Der Vortrag deckte sich in wesentlichen Passagen mit meinem Festvortrag am 4. Mai 2007 vor dem »Hinterländer Geschichtsverein e.V.« in Biedenkopf, der unter dem Titel »Elisabeth von Thüringen – Ein Lebensweg zwischen den Extremen« in dem Band: Region und Geschichte. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Hinterländer Geschichtsvereins e.V. (Beiträge zur Geschichte des Hinterlandes 9), Biedenkopf 2008, S. 79–96, abgedruckt wurde. Die in deutscher Übersetzung wiedergegebenen Zitate entstammen der Edition der Wunderprotokolle von 1233 bei Albert Huyskens, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908 (hier S. 224/25 Nr. 84), und der Lebensbeschreibung Elisabeths von Konrad von Marburg von 1232 sowie dem Bericht über die Aussagen der vier Dienerinnen von 1235, zuletzt ediert von Ewald Könsgen, Caesarius von Heisterbach, Das Leben der Heiligen Elisabeth und andere Zeugnisse (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Band 67: Kleine Übersetzungen und Texte, Band 2), Marburg 2007 (hier S. 127–135, und S. 137–193). An jüngster Literatur zum Leben und Nachleben der hl. Elisabeth sei lediglich auf die beiden Begleitbände zur 3. Thüringer Landesausstellung »Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige« vom 7. Juli–19. November 2007 auf der Wartburg und im Predigerkloster in Eisenach verwiesen: Dieter Blume, Matthias Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige, Katalog und Aufsätze, Petersberg 2007. Hier ist der aktuelle internationale Forschungsstand wiedergegeben und finden sich zahlreiche Hinweise auf weiterführende Literatur.